

„Ach,“ erwiderte Metella, „ich fühle nicht mehr die Gelenkigkeit, die ich früher besaß, mein Gang ist nicht mehr so leicht; wie es scheint, nehme ich ab und werde jeden Tag eine Linie kleiner.“

„Sie sind aber auch zu aufrichtig, zu gut, meine theure Lady,“ sagte der Graf mit gedämpfter Stimme. „Sie müssen dieß nicht sagen, besonders vor Ihren Kammerjungfern. Das sind Schwägerinnen, die es in der ganzen Stadt ausposaunen werden.“

„Ich habe eine Verrätherin, die lauter sprechen wird als jene,“ entgegnete Metella, „und das ist Ihre Gleichgültigkeit.“

„Ach, immer und ewig Vorwürfe; mein Gott, wie doch eine Frau, die sich für beleidigt hält, grausam in ihren Klagen und ausdauernd in ihrer Rache ist!“

„Rache? Ich? Rache?“ fragte Metella.

„Nicht doch, ich gebrauchte ein falsches Wort, theure Lady, Sie sind sanft und großmüthig; habe ich je daran gezweifelt? Wir wollen uns nicht zanken, aber, um des Himmels willen! nehmen Sie nicht diese niedergeschlagene, traurige Miene an. Ihr Kopfschmuck ist ziemlich schlicht, finden Sie es nicht auch?“

„Sie lieben ja diese glatten Kopfbinden mit einem diamantnen Stirnbande . . .“

„Ich finde, daß Ihnen jetzt die längs der Wangen herabfallenden Flechten, wie sie bei den Königinnen im Mittelalter gewöhnlich waren, noch besser stehen.“

„Es ist wahr, meine Wangen sind nicht mehr sehr rund, und mit Flechten sieht man sie weniger. Franziska, mache mir Flechten!“

„Metella,“ sagte der Graf, als sie ihren Kopfschmuck geordnet, „warum legen Sie nicht Roth auf?“

„Ach! es ist also Zeit, daß ich auflege,“ antwortete sie traurig; „ich schmeichelte mir, das nie nöthig zu haben.“

„Das ist Thorheit, meine Theure! Legt nicht alle Welt Roth auf? Selbst junge Damen thun es.“

„Sie hassen die Schminke und haben mir früher oft gesagt, daß sie meine Blässe einer erkünstelten Röthe vorziehen würden.“

„Aber, als Sie das letzte Mal ausgingen, hat man Sie sehr blaß gefunden. . . Man geht auf den Ball nicht allein wegen seines Geliebten.“

„Ich gehe heute bloß Thretwegen hin, das schwöre ich Ihnen.“

„Ah, Mylady, ich muß Ihnen sagen, daß das nicht stets so war! Sonst waren Sie etwas stolz auf Ihre Triumphe.“

„Thretwegen war ich darauf stolz, Luigi; jetzt, wo sie entwinden und ich sehe, daß Sie darunter leiden, möchte ich mich lieber verbergen. Ich möchte die Sonne auslöschen und mit Ihnen in der Finsterniß leben.“

„Ah, Mylady, Ihre poetische Ader ergießt sich. Ich habe stets Ihren Byron mit der schönen Seite, wo er die Finsterniß beschreibt, aufgeschlagen gefunden; es wundere mich gar nicht, Sie mit düsteren Gedanken zu sehen. Wohlan! das Roth steht Ihnen ausgezeichnet. Beschauen Sie sich, sie sind entzückend. Wowärts, Franziska, die Handschuhe und den Schleier für Mylady; hier überreiche ich Ihnen Ihr Bouquet Metella; ich habe es gebracht und möchte dieses Wort recht nicht einbüßen.“

Metella nahm das Bouquet und sah den Grafen zärtlich mit einem Lächeln auf den Lippen und ein Thräne in den Augen an. „Kommen Sie, meine Theure,“ sagte er, „Sie werden noch ein Mal die Königin des Balles sein.“

Der Ball war großartig bis zur Verschwendung, aber durch einen spaßhaften Zufall, dergleichen in der Welt oft vorkommen, sah man unter den anwesenden Damen fast lauter häßliche und alte; von den jungen und anmuthigen waren nur wenige wahrhaft schön. Lady Mowbray erfreute sich daher des größten Erfolgs, und Olivier, der gar nicht erwartet hatte, hier zu finden, überließ sich ganz ungezwungen der Bewunderung. Sobald als der Graf ihn bei Lady Mowbray sahe, entfernte er sich, und sobald er bemerkte, daß sie sich trennten, nahm er Olivier an den Arm und führte ihn unter dem ersten besten Vorwande zu Metella zurück. „Sie sagten mir unterwegs, daß Sie Goethe gesehen hätten,“ sagte er zu dem jungen Reisenden, „sprechen Sie doch mit Mylady; sie hört so gern von dem alten Manne, daß sie mich expresse nach Weimar schickte, um ihr genau alle Dimensionen seines Lebens zu können. Zum Glück für mich ist er ein Mann in dem Augenblicke, wo ich mich begeben wollte.“ Buondelmonte dankte mit den letzten Worten sehr geschickt auf und ließ Olivier mit Lady Mowbray sprechen.

Metella, die ihn anfangs mit Wohlwollen empfangen hatte, hörte ihn nach und nach weniger an. Olivier hatte nicht allein keinen Geist, aber er hatte viele und gute Bü-